

Albert von Schirnding

Alter Mann, was nun?

Gedankengänge auf späten Wegen



C.H.Beck

Zum Buch

Das Alter wird, je länger wir alle leben, zu einer eigenen Lebensphase. Wer sich auf sie einlässt, wer die unvermeidlichen Verluste, die sie mit sich bringt, nicht verdrängt, kann vieles gewinnen. Mit einem Mal werden Gedanken an Menschen und Dinge wach, die früher keine Rolle spielten. Mit einem Mal wird unwichtig, was lange unentbehrlich schien. Albert von Schirndings poetisch-nachdenkliches Buch begegnet dem Alter mit unverstelltem Blick und erreicht gerade dadurch eine große Gelassenheit. Wie lässt sich das Vergehen der Zeit durch ihre Gestaltung überwinden? Was geschieht im Innern, wenn das Leben nach außen immer gleichförmiger wird? Welche lang genährten Gewissheiten bleiben im Alter, und welche geraten plötzlich in Unordnung? Wie verhält man sich zum Zeitgeist, wenn man schon so viele Zeiten durchlebt hat? Albert von Schirnding denkt über vielgeliebte Bücher nach, die ihn durch die Jahre begleitet haben, über die Musik seines Lebens, über Menschen und Begegnungen, Momente des Scheiterns und der Rettung. Aufmerksam durchwandert er die Lebenslandschaft des Alters und findet darin gleichermaßen Schatten und Glanz.

Über den Autor

Albert von Schirnding, geb. 1935, ist Lyriker, Erzähler, Essayist und Literaturkritiker. Er ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste sowie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Bei C.H.Beck sind von ihm u. a. erschienen: „Die 101 wichtigsten Fragen: Thomas Mann“ (2008), „Jugend, gestern“ (2015), seine Übersetzungen von Platons „Symposion“ (2012) und Sapphos Gedichten („Und ich schlafe allein“, 2013) sowie „Galerie der guten Geister. Von Sappho bis Beckett“ (2020).

Albert von Schirnding

Alter Mann, was nun?

Gedankengänge auf späten Wegen

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten. Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: «Arbre et homme», 1883, Zeichnung von Georges Seurat, Von der Heydt-Museum, Wuppertal/akg-images

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

ISBN Buch 978 3 406 80840 1

ISBN epub 978 3 406 80841 8

ISBN ePDF 978 3 406 80842 5

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

www.chbeck.de.

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere
Informationen.

Inhalt

Vorwort	9
Das Märchen vom plötzlichen Reichtum des alten Mannes	11
Zwei Schalen	13
Lebensgrenzgänger (1)	14
Störungen	15
Das Überflüssige	18
Krankheit	20
Die Krankheit zum Tode	23
Der Tag danach	25
Ein hundertster Geburtstag	26
Spiel und Ernst	28
Linie und Zyklus	31
Zeit-Physik	32
Prozess und Kairos	33
Tempus	36
Zeitgestaltung und Zeitvergehen	37
Vergänglichkeit	38
Tote Sänger	39
Publikumsjubel	40
Kastraten	41
Orte in der Musik	43
Cherubino	44
Tosca	45
Zweierlei Lohengrin	47
Bruckner	49
Speicherfund	50

Vorschnelle Erfüllungen	52
Levine etc.	53
Das Schöne und das Wahre	55
Lektüre-Topographie	57
Odyssee	59
Wenn Helden ins Gras beißen	63
Prousts Lindenblatt	65
Der Wille zum Gegenglück	67
«Doch leider blieb alles beim alten».	71
Ein Halbsatz von Thomas Mann.	76
Hesse	79
Penzoldt	83
Loerke	87
Eine Meise unterwegs zu Heraklit	90
Erschöpfbarkeit von Kunstwerken	95
Mit anderen Worten	96
Unwörter (1): «Spannend»	98
Unwörter (2): «Unverzichtbar»	99
Unwörter (3): «Geschuldet»	100
Unwörter (4): «Wissen um»	101
Unwörter (5): «Männerfreundschaft»	102
Schüttelreime	103
Genieverdacht	105
Gymnasiale Klassengesellschaft	107
Biedere Schüler	108
Pädagogischer Eros?	109
Eine überholte Widmung	119
Vom Ichsagen	121
Das alte Ich und sein Doppelgänger	123
Erwachsene	124
Kulturphänomen Sexualität	125

Zur Homosexualität	126
Menschen getroffen (1-14)	128
Die Stille nach dem Sturm	148
Wiederholungen	149
Überwindungen	151
Netzwerk	153
Kiesgrube	158
Vom Scheitern	161
Rettungen	163
Unfassbarer Tod	164
Humor	166
Kalte Zimmer	167
Lebensgrenzgänger (2)	168
Wir sterben jung	170
Piazza del Biscione	173

Nû bin ich erwacht, und ist mir unbekant
daz mir hie vor was kündic als mîn ander hant.

Jetzt bin ich erwacht, und mir ist unbekannt,
was mir vorher so vertraut wie meine Hand gewesen ist.

Walther von der Vogelweide, *Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr!*
(Übersetzung Bettina Göbels)

Vorwort

Zu Beginn des Jahres 2021 habe ich mir drei möglichst tägliche Gewohnheiten vorgenommen: Vor dem Aufstehen wollte ich, ohne mich durch irgendeine andere Tätigkeit ablenken zu lassen, mindestens eine halbe Stunde Musik hören – schon um dem bedrängend angewachsenen Bestand meiner CDs von Bach bis Strauss gerecht zu werden. Vor oder nach dem Frühstück war ein Gang durch den nahen Wald vorgesehen – bei jedem Wetter. Wieder zu Hause, würde ich mich an die Niederschrift eines Prosastücks über ein von draußen mitgebrachtes Thema machen, dessen Ausarbeitung freilich auch mehrere Tage beanspruchen konnte. Diesem dreifachen Vorsatz bin ich bis heute weitgehend treu geblieben. So entstanden die morgendlichen Gedanken-Gänge des vorliegenden Buches, die auf diese Weise in die Nähe von tagebuchartigen Aufzeichnungen gerieten. Meine Bedenken wegen der damit verbundenen erheblichen thematischen Spannweite und der Willkür der täglichen Reihenfolge führten zu einer nachträglichen Änderung der Anordnung, die inhaltlich Verwandtes zusammenstellte. Die mit der Entstehung zusammenhängende Unterschiedlichkeit der Notate konnte und sollte dabei freilich nicht aufgehoben werden.

So bleibt die Frage nach dem Zusammenhalt der Aufzeichnungen. Er kann nur in der Person des Autors liegen, der sich in einer bestimmten Lebenssituation seine Gedanken macht und sie zu Papier bringt. Diese Situation ist der jener Schriftsteller vergleichbar, die ich in meinem Buch Lebensgrenzgänger nenne, wobei die Lebensgrenze nicht unbedingt als Linie zu verstehen ist, sondern ebenso auch als

breiter Streifen gedacht sein kann. Was die Sammlung solcher Prosastücke – ich denke beispielsweise auch an die späten Veröffentlichungen von Marie Luise Kaschnitz: «Wohin denn ich», «Tage, Tage, Jahre», «Steht noch dahin», «Orte» – von Tagebüchern unterscheidet, ist das Vermeiden der fiktiven oder tatsächlichen Voraussetzung, die täglichen Aktiva und Passiva eines Autors seien per se seinen Lesern mitteilenswert. In meinem Fall ist weder diese Voraussetzung gegeben noch bilde ich mir ein, als Person so wichtig zu sein, dass potentielle Leser um meinetwillen wissen wollen, was auf diesen Seiten steht. Meine Situation hat aber ein gewisses allgemeines Interesse. Wie verbringt einer, der die Mitte der achtziger Jahre überschritten hat, seine Tage; welche Erinnerungen sind ihm wichtig, was bedeuten ihm noch Literatur und Musik, wie verhält er sich zu den Äußerungen des herrschenden Zeitgeists? Ein wenig Zufall darf auch sein. Ein bestimmter Autor, den du schon lang ad acta gelegt hast, fällt dir von ungefähr in die Hände: Grimmelshausen, Hesse, Loerke, Penzoldt ... Oder die Götter des Jugendmorgens wollen noch einmal vor Einbruch der Nacht zu Wort kommen: Proust, Thomas Mann, Kafka. Der Rückzug auf das Eigene verstärkte die Neigung zum Selbstgespräch eines Lebensgrenzgängers, der die Sprache liebt und dem Sprichwort, dass Reden Silber, Schweigen Gold sei, nicht ohne Leidenschaft zuwiderhandelt.

Das Märchen vom plötzlichen Reichtum des alten Mannes

Es war einmal ein sehr alter Mann, der im Lauf der mitleidlos fortschreitenden Jahre immer ärmer wurde: Fast alle seine Freunde waren gestorben, fast alle Fähig- und Fertigkeiten, die er sich in seinem langen Leben zugelegt hatte, Erwerbungen, die es reich gemacht hatten, waren ihm wieder abhandengekommen. Sein Augenlicht flackerte nur noch schwach, sein einst scharfes Gehör war stumpf geworden. Auch das Gehen fiel ihm von Tag zu Tag schwerer. Immer mühsamer gerieten ihm seine täglichen Morgengänge durch den Wald.

Da geschah es, dass bei einer dieser Wanderungen sich ihm ein Zweiter gesellte, kein greifbarer, aber ein deutlich spürbarer Körper, der ihm nicht fremd war. Auch die Stimme, die aus ihm kam, war ihm vertraut wie die eigene. «Ich bin dein guter Geist», hörte er, «und gehe schon eine ganze Weile neben dir her, ohne dass du mich bemerkt hast. Ich will dir nur sagen, dass ein Glück auf dich wartet. Greife in deine Hosentasche, so wirst du es finden.»

Der Alte, misstrauisch und glaubenslos, dachte, sein anderes Ich wollte sich über ihn lustig machen, schüttelte den Kopf und ging weiter. Doch der gute Geist ließ nicht locker: «Du hast nichts mehr zu verlieren, aber fast alles zu gewinnen. Schau nur nach!» Also blieb, da der Weg sich ohnehin etwas steiler nach oben krümmte, der Mann, schwer atmend, stehen, langte in die Tasche seiner abgetragenen Cordhose und zog einen Klumpen reinen Goldes hervor. «Willst du einen Hans im Glück aus mir machen?», fragte er mürrisch.

«Ja, aber einen wahren», sagte sein Begleiter. «Das Gold ist nichts anderes als das, worüber du klagst: dein Altsein. Es ist ein Schatz, der, je länger du von ihm Gebrauch machst, immer mehr zunimmt. Du musst nur verstehen, dass deine Jahre dir vor deinen Mitlebenden einen ungeheuren Vorsprung verschaffen. Wer außer dir weiß aus Erfahrung, wie der große Krieg in Deutschland endete? Wer hat Menschen getroffen, die alle anderen nur noch vom Hörensagen kennen? Wer kann berichten, wie Mozart oder Schubert oder Bruckner aus der Entfernung eines Dreivierteljahrhunderts oder am berühmten Rand des Grabes klingen? Wer ...» «Hör auf!», rief der Alte. «Woher soll ich den lächerlichen Ehrgeiz nehmen, das, was mir die Jahre genommen haben, in ein Wissen umzulügen, das mich Jüngeren überlegen sein lässt? Es geht doch darum, mich zu fragen, was mir vielleicht noch geblieben ist, welche Erinnerungen dem im Dunklen Umhertappenden da und dort einen Halt gewähren, wie ich mit diesen Restbeständen durchkomme. Freilich, in einem hast du recht. Ich soll nicht dasitzen und auf den Tod warten, auf dass er mir die Bürde vom Rücken nehme, sondern ich soll mit meinem Altsein etwas anfangen.» – «Das genau ist das Gold in deiner Hand», sagte der Geist, und der Wanderer war wieder mit sich allein.

Zwei Schalen

Zwei Schalen: Die eine heißt Zukunft, die andere, etwas tiefer gelegene, Vergangenheit. Unaufhörlich rinnt seit deinem ersten Atemzug aus der höheren die in ihr enthaltene Flüssigkeit, Zeit genannt, in die zweite. Der Übergang bleibt unsichtbar, unmessbar. Du hast trotzdem einen Namen für ihn: Gegenwart.

Es muss einen einzigen Augenblick in deinem Leben gegeben haben: Da waren beide Schalen gleich voll. Das war die Mitte deiner Lebenszeit, der Punkt, in dem die goldene Waage in gleichen Schalen stille stand.

Lebensgrenzgänger (1)

«Lange leben heißt viele überleben»: Die peinlich gemeinplätzig Weisheit kann sich immerhin auf das Gewicht einer unausweichlichen Erfahrung berufen. Ich mache sie am laufenden Band. Eine etwas weniger banale Fassung der Sentenz lautet: Lange leben heißt sich selbst überleben. Mit zweiundzwanzig Jahren las ich in einem der in hellblaues Leinen gebundenen Bände mit Werken Hofmannsthals in den Notizen zu einem Grillparzer-Vortrag von 1903 den Satz: «Dieses Leben ist zu einem unglaublichen Grade ohne innere Form.» Im Zusammenhang damit stieß ich auf den Gedanken, selbst ein Ich vom Format Grillparzers könne einmal gewonnene Fertigkeiten wieder eingebüßt haben. «Was ist die Signatur von Grillparzers Leben? – sich selber nicht besitzen. Seine Gaben wechseln, alle Fertigkeiten schwinden ...» Sechsjährig hatte ich Rad fahren, achtjährig schwimmen gelernt: Unvorstellbar, dass ich diese zu Eigenschaften gewordenen Aneignungen je wieder verlernen, verlieren könnte. Allenfalls durch brutale äußere Einwirkungen, wie man durch einen Unfall einen Arm oder das Augenlicht verlieren kann. Aber dann zeigte sich, dass mir das Alter von innen eins nach dem anderen nahm, was ich für mein unveräußerliches Eigentum gehalten hatte. Nach über einer Million zurückgelegter Autokilometer habe ich nun schon seit ein paar Jahren das Autofahren ganz aufgeben müssen; ich träume wieder davon, wie ich vor der Führerscheinprüfung davon träumte. Das ist ein harmloses Beispiel. Fast alles, was zur sogenannten zweiten Natur wurde, ist mir abhandengekommen.

Störungen

Der Tag des alten Mannes ist einigermaßen streng geregelt und fügt sich fast immer widerspruchsfrei demselben Schema. Zwischen fünf und sechs Uhr steht der Alte auf, trinkt eine Tasse Tee und isst seinen Erdnussriegel. Dann badet er, rasiert sich, hört eine halbe Stunde klassische Musik. Verlässt das Haus für einen dreiviertelstündigen Gang, den Schrittzähler in der Tasche. Frühstück ein zweites Mal mit seiner Frau. Setzt sich an den viel zu großen Schreibtisch, in dessen Schubladen nach wie vor die Papiere seines Vaters lagern, das breite Schild der Thomas-Mann-Allee vor Augen, das seine Schüler ihm vor einem Menschenalter zum fünfzigsten Geburtstag nächtlings abmontierten. Verjährt Jugendstreich. Überhaupt ist nahezu alles verjährt, was das Leben in Bewegung gehalten, unruhig und regelverletzend gemacht hat. Jemandem im Lärm einer Klosterwirtschaft zwischen Hunderten biertrinkender Wallfahrer unvermittelt ins Gesicht zu sagen, dass er ohne diesen Menschen nicht leben könne: Wie er jemals dergleichen hat über sich bringen können, liegt metertief vergraben weit jenseits der Grenzen, die längst sein Dahinleben bestimmen. Der gründerzeitliche Schreibtisch ist eine der Bastionen in der Mauer, die ohne sein Zutun rings um seinen Daseinsfleck erstanden ist. Zwischen elf und zwölf die willkommene Unterbrechung in Form eines dritten Frühstücks, diesmal mit Kaffee und einem Stück Toast. Dann wieder Arbeit am Schreibtisch, zu der auch die Erledigung ganz profaner Dinge gehört wie das Begleichen von Rechnungen, das Bestellen von Büchern aus Antiquariatskatalogen; denn er vervollständigt noch immer ge-

wisse Sammlungen – bewusst sinnloserweise, da sie nach seinem absehbaren Hinscheiden in alle Winde zerstreut werden. Gegen halb drei Uhr ruft seine Frau ihn zum Mittagessen, dem ein Intervallfasten bis zum nächsten Morgen folgt. Jetzt nur noch Zeitungslektüre, Durchsicht der wegen E-Mail-Unlust kaum verminderten Post, garantiert nichtiges Nachmittagsfernsehen. Sehr frühes Zubettgehen, das er gelegentlich als Hommage an seine Eltern rechtfertigt, die normalerweise pünktlich um acht Uhr in ihren Betten lagen. Dann hörte er in der gangschmalen Nebenkammer, die seiner Halbwüchsigkeit vollauf genügte, ihre Stimmen, deren einvernehmlicher Klang sein Einschlafen begleitete, ohne dass er je auf den Inhalt der hin und her getauschten Redestücke geachtet hätte. Anders als in diesem zum Mythos gewordenen Damals zwingt ihn jetzt ein kurzatmigerer Harndrang zum nächtlichen Aufstehen, das in eine meist zweistündige Lektüre mündet. Er hat gehört, dass diese Zweiteilung der Nacht eine natürliche Folge der sehr späten Essgewohnheiten eines ehrgeizigen Bürgertums gewesen sei, die dann allerdings vom Zwang zum proletarischen Durchschlafen verdrängt wurde.

Ist das nun die in unzähligen Altersbildern vorgeführte Verholzung, Austrocknung, Erstarrung, mit der man dafür bezahlt, dass man nicht beizeiten gestorben ist? Ein Rhythmus, der sich dem ängstlichen Fernhalten von Störungen verdankt, den bedauernden Absagen zu öffentlichen Veranstaltungen und an hartnäckige Freunde zu ihren immer runderen Geburtstagen und den Taufen ihrer Enkel? Im Gegenteil. Im genau geordneten Gehen, Schreiben, Lesen lauert das Chaos. Ungeahnte Turbulenzen erschüttern die innere Flugbahn. Aus Büchern steigen die giftigen Dämpfe der Verneinung.

Ein in Jahrzehnten gewobenes Weltbild, ein Fleckerlteppich aus mündlicher und schriftlicher Belehrung, Glaubensresten, widersprüchlicher Philosophie und halbverstandener Wissenschaft, Erlebnisessenzen und Vermutungswagnissen, bekommt plötzliche Risse, droht in Fetzen zu gehen. Kronzeugen für die Wahrheit von Erkenntnissen erweisen sich als Abtrünnige; sie gestehen ihre Unzuständigkeit, wissen selbst nicht aus noch ein. Schon wieder ist das Abschiedswort am Platz: Auch du, mein Brutus ... Außen das Statuarische, die buddhistische Gelassenheit, der Goethesche Alterstag: am Morgen der Faust, abends Eckermann. Innen der Wirbel: Störungen, die sich zur Verstörung verdichten, Zweifel, die der Verzweiflung zutreiben, aber auch der Versuch, sich an neue Ufer zu retten.

Das Überflüssige

Je älter du wirst, umso mehr Zeit und Mühe benötigst du für die pure Reproduktion deines Lebens. Die tägliche Neuschaffung dessen, der gestern abend in dem Bewusstsein, ein Ich zu sein, einschlief, wird immer schwieriger.

«Ich brauche fast den ganzen Tag für die Verwaltung meiner Person», hörte ich den alten Joseph Breitbach klagen. Der Tag des Altgewordenen, weiterhin Älterwerdenden liegt immer tiefer im Schatten des Notwendigen. Das Überflüssige wird mehr und mehr zurückgedrängt – wie das sich im Nachmittagslicht unaufhaltsam verkleinernde Stück Wiese, auf das noch ein letzter Rest Sonne fällt.

Das Überflüssige ist das Entbehrliche: alles, ohne dessen Begleitung «man» durchs Leben gehen kann. Und das ist das meiste von dem, wovon wir überzeugt sind, dass es zu unserer Substanz gehört, mit uns auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Aber jetzt näherst du dich denen an, die keinen Mozart brauchen, um ihr Dasein zu absolvieren, die nie den Namen Goethe gehört haben und in deren Wissensbestand die Kenntnis der bloßen Existenz einer Antike nicht eingedrungen ist. Das ist die überwältigende Mehrheit. Nenne jeden Namen, der dir teuer war, jedes Kunstwerk, an das du dich rückhaltlos hingabst, jeden sinnlichen und geistigen Hochgenuss: Immer gilt, es geht nicht nur anders, es geht auch ohne.

Und es wäre ja schon ein ungeheurer Fortschritt, wenn alle Menschen hinreichende Mittel hätten, um einen Status der Überlebensfähigkeit zu erreichen und ihn ein Leben lang Tag für Tag reproduzieren zu können. Trotzdem gibt es einige